

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Franziska Loretan-Saladin, römisch-katholisch

11. Oktober 2009

Private Sache

Markus 10,17-27

Liebe Hörerin, lieber Hörer

„Religion ist Privatsache.“ Noch vor zehn, zwanzig Jahren war diese Ansicht ziemlich weit verbreitet. Inzwischen ist das anders. Ich denke nicht nur an die weltweite Gefahr religiöser Fundamentalisten: Stichwort 11. September. Ich denke vor allem auch an die Diskussionen in unserem Land: Darf eine Handballspielerin im Wettkampf ein Kopftuch tragen? Sollen neben Kirchen auch andere Religionsgemeinschaften die öffentlich-rechtliche Anerkennung erhalten? Und ganz aktuell: Sollen wir den Bau von Minaretten verbieten?

Religion ist öffentliches Thema geworden. Und es geschieht der Religion wie jedem anderen öffentlichen Thema: Sie wird politisch instrumentalisiert. Es gibt Parteien, die versuchen unerschwellige Ängste in der Bevölkerung für ihre Kampagnen zu nutzen. Ich denke da etwa an die Angst davor, dass Traditionen verloren gehen könnten, an die Angst vor der eigenen Unsicherheit in religiösen Fragen oder die unbestimmte Angst vor Fremdem.

Solange unsere Kultur mehr oder weniger selbstverständlich christlich geprägt war, war es leicht, Religion als etwas Privates anzusehen. Kaum jemand störte sich an der öffentlichen Präsenz von Kirchen oder an einem Kreuz im Schulzimmer. Im Gegenteil: Erst ein Kirchturm gibt einem Dorf die vertraute Skyline und das Glockengeläut vermittelt Heimat. Ob ich zur Kirche gehe und ob mein Handeln im Alltag religiös motiviert ist, das entscheidet jede und jeder für sich.

Dies hat sich verändert, seit Menschen aus anderen Kulturen und Religionen in grösserer Zahl mit uns leben. Gelegentlich wird dies sichtbar an ihrer Kleidung. Neue Fragen stellen sich, wenn die Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften ihre religiöse Überzeugung auch hier gemeinschaftlich leben wollen. Dazu müssen sie sich organisieren können. Und sie brauchen Räume, um sich zu treffen, Tempel und Moscheen, um zusammen zu feiern. Die Bundesverfassung der Schweiz kennt sowohl für die private als auch für die öffentliche Religionsausübung das Grundrecht der Religionsfreiheit. In Artikel 15, Absatz 2 heisst es: „Jede Person hat das Recht, ihre Religion und ihre weltanschauliche Überzeugung frei zu wählen und allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu bekennen.“

Wer seinen Glauben leben möchte, darf also nicht daran gehindert werden. Auch ein Buddhist, eine Muslimin haben das Recht, ihre Religion hier bei uns auszuüben. Religion ist einerseits etwas ganz Persönliches. Menschen lassen sich in ihrem Innersten treffen von Gott, vom Heiligen, oder von jenem ganz Anderen, das sie unbedingt angeht. Religiosität lebt aber nicht nur im innersten Innern von uns Einzelnen, sondern auch davon, die eigene Überzeugung mit andern zu teilen und zu feiern.

Lieber Hörer, liebe Hörerin: Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben dafür, wie Religion schon zur Zeit Jesu mehr als nur eine Privatsache war. Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn:

„Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut ausser Gott, dem Einen. Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begeben; ehre deinen Vater und deine Mutter! Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt. Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein grosses Vermögen.“

Da ist zunächst einfach ein Mann, ein Unbekannter. Er tritt völlig unvermittelt an Jesus heran, der mit seiner Schülerschar unterwegs ist. Er fällt sogar vor ihm auf die Knie. Es scheint ihm sehr ernst zu sein mit dem, was er von Jesus wissen will. Der Mann macht sich Gedanken über den Sinn seines Lebens. Gibt es noch etwas mehr, als was hier und jetzt zählt? Und was muss ich tun, um dieses Mehr, das ewige Leben, zu gewinnen? ganz konkret? Sag mir, guter Meister, was muss ich tun?

Jesus wehrt zuerst ab: Was nennst du mich gut? Gut ist nur Gott. Doch darum scheint es jetzt nicht zu gehen. Der Mann fragte nicht nach Gott, sondern nach seinem persönlichen Seelenheil. Also antwortet Jesus ihm auf seine Frage und erinnert ihn an die zehn Gebote. Allerdings erwähnt Jesus nur die Gebote, die sich auf das Zusammenleben beziehen: nicht töten, nicht die Ehe brechen, nicht stehlen... Diese Gebote zu befolgen, ist der Mann gewohnt. Seit seiner Jugend gestaltet er sein Leben und Handeln danach. Genügt dies also?

Hier gibt es eine ganz kleine Unterbrechung im Gespräch zwischen Jesus und dem Mann. Es heisst da: „Jesus schaute ihn an, und weil er ihn lieb hatte, sprach er weiter...“ Mir kommt es vor, als ziehe es Jesus zu diesem Unbekannten hin. In seinem Blick ist Zuneigung. Er traut ihm noch mehr zu. „Geh, verkaufe, was du hast. Gib das Geld den Armen. Dann hast du einen bleibenden Schatz im Himmel.“ Das Bleibende, nach dem du suchst – so höre ich Jesus sagen –, findest du, wenn du loslässt. Hänge dein Herz nicht an deinen Besitz. Verkaufe, was du hast, und gib das Geld den Armen. Und dann komm und folge mir.

Die Begegnung zwischen den beiden kommt damit an ein Ende. Der Mann kann der Aufforderung Jesu nicht nachkommen. Weshalb nicht? Er hat ein grosses Vermögen, heisst es. Vielleicht hat er auch eine Familie, Angestellte auf seinem Gutshof. Sie alle will er nicht allein lassen. Jedenfalls lässt ihn das Gespräch mit Jesus nicht kalt. Er ist betrübt und geht traurig weg.

Was mir wichtig scheint in diesem Gespräch: Die persönlichen Frage des Mannes nach dem ewigen Leben und das Wohl der Gemeinschaft hängen zusammen. Jesus erinnert an die Gebote für das Zusammenleben und fordert auf zur Solidarität mit den Armen. Eine „private“ Religion, die mir allein ewiges Leben garantiert, ist mit dem Glauben an den Gott der Bibel nicht zu verbinden. Entscheidend ist die Solidarität mit den Mitmenschen, besonders den Armen und Machtlosen. Dies galt zur Zeit Jesu, da der weit-aus grösste Teil der Menschen in Palästina unter der Besatzungsmacht der Römer verarmt war und um die eigene Existenz kämpfen musste. Dies gilt auch heute, und solange es arm und reich gibt.

Im Nachdenken über das Gespräch Jesu mit diesem Mann frage ich mich, wo es heute Zeit ist, das gute Leben meiner Mitmenschen im Blick zu behalten. Was kann ich, was können wir, denen es in unserem Land vergleichsweise gut geht, loslassen?

Ich denke an die vielen Frauen und Männer, die aus ärmeren und konfliktreichen Ländern hier bei uns Arbeit gefunden haben. Viele von ihnen teilen ihr Einkommen mit ihren Angehörigen im Herkunftsland. Das Geld, das sie von der Schweiz aus in ihre Heimat schicken, ist dort mittlerweile ein wichtiger Wirtschaftsfaktor: zum Beispiel in den Ländern des Balkans, wo in den 90er Jahren Krieg herrschte und vieles neu aufgebaut werden muss.

Einige dieser Menschen gehören dem Islam an. Ihre Religion verbindet sie mit ihren Angehörigen und mit anderen Migrantinnen und Migranten hier bei uns. Um ihre Religion gemeinsam leben zu können, brauchen sie Begegnungszentren, Moscheen. Und manche möchten auch, dass diese Moscheen – wie in ihrer alten Heimat – ein Minarett ziert. Ein Turm, der in den Himmel ragt, schön anzusehen.

Liebe Hörerin, lieber Hörer: Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir unseren Lebensraum noch bewusster teilen mit diesen Menschen hier bei uns. Ein Minarett ist für sie ein Symbol, dass sie willkommen sind hier in der Schweiz, auch mit ihrer Religion. Nicht nur ihre Arbeitskraft, auf die wir nicht mehr verzichten können, bereichert unser Land. Auch ihre Kultur, ihre Religion. Unsere eigene Verfassung garantiert ihnen, dass sie ihre Religion bei uns behalten und gemeinschaftlich ausüben können.

Es ist an der Zeit, dass wir unsere Ängste vor dem Fremden loslassen. Dass jemand eine andere Religion ausübt, nimmt mir nichts weg. Im Gegenteil. Es kann mich herausfordern, meine eigene Religiosität wieder bewusster zu suchen und zu leben. Es ist an der Zeit, dass ich mein Bild von unserem christlich geprägten Land ergänze mit neuen Bildern.

Jesus gewann den unbekanntem Mann lieb, der ihn danach fragte, was er tun müsse, um das Leben zu gewinnen. Er trat in eine Beziehung zu ihm, in einer Haltung des Respekts. Er erinnerte ihn an die Gebote seiner Religion. Und er liess ihn ziehen, als er auf die weitere Herausforderung nicht eingehen konnte, auch wenn er dies sehr bedauerte, wie das weitere Gespräch mit den Jüngern zeigte.

„Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen!“ Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. Sie aber erschrocken noch mehr und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden? Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich. (Mk 10,23-27)

Die Jünger sind bestürzt. Wie schwer ist es also, in das Reich Gottes zu kommen, solange wir an unserem Besitz festhalten. Deutlicher könnte das Bild nicht sein: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr.

Ja, es ist schwer loszulassen, was ich besitze, und was mich manchmal auch besetzt. Erkrampfen mit meiner Leistung kann ich das kaum. Angst vor Veränderungen kann dazu gehören. Um diese loslassen zu können, muss mir etwas anderes lieb sein. Der Respekt vor dem Fremden, noch Unbekannten. Und – ganz wichtig – das Vertrauen auf Gott. Gott will das gute Leben aller Menschen, niemand soll davon ausgegrenzt werden.

Auf diese gute Nachricht kann ich mich einlassen. Dann bleibt mein Glaube nicht Privatsache. So gut wie Gott mir ist, kann ich auch mit meinen Mitmenschen sein, und solidarisch mit den Armen, denn für Gott ist alles möglich.

*Franziska Loretan-Saladin
Obergütschstr. 8, 6003 Luzern
franziska.loretan@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)